

bestimmung der nordmesopotamischen Kirchenbauten einer liturgiegeschichtlichen Erwägung die entscheidende Bedeutung zukommen wird, möchte aber in die hier zu führende Untersuchung im Rahmen dieser Besprechung nicht schon eintreten. Überhaupt ist es ja vielleicht das Ratsamste nach dem Vorbilde P.s mit bestimmten Urteilen einem kunstgeschichtlichen Neuland gegenüber, dessen Erschließung eben erst begonnen hat, möglichst zurückzuhalten. Das umfangreiche von Guyer im Tūr 'Aβdīn und nördlich von Edessa gesammelte weitere Material und der Ertrag einer Expedition Strzygowskis nach Armenien werden möglicherweise über vieles mehr und neues Licht verbreiten. Mehr als eine Erweiterung unserer Kenntnis des Monumentenbestandes werden wir freilich im einen, wie im anderen Falle noch immer nicht erhoffen dürfen. Was daneben aber vor allem not täte, wäre eine Vertiefung derselben durch sorgfältigste Detailuntersuchungen besonders wichtiger Denkmäler. Ich denke heute etwa an das Gabrielskloster, die Marienkirche von Majâfârqīn, Mâr Ja'qûb in Nisibis und den Ostbau der Zitadelle von Dijârbekr. Und schließlich wird über alle mehr oder weniger gründliche Aufnahme des noch Aufrechtstehenden oder in Ruinen offen zutage Liegenden hinaus im Euphrat- und Tigrisgebiete so gut als im Sande der libyschen Wüste der Spaten angesetzt werden müssen.

Wir vermögen heute noch gar nicht abzusehen, was alles uns eine monumentale Auferstehung des christlichen Mesopotamiens lehren wird. Aber das darf mit Bestimmtheit ausgesprochen werden, daß ihr bahnbrechendes Verdienst Publikationen wie denjenigen von P. und Miß B. unvergessen bleiben wird.

Dr. A. BAUMSTARK.

Bogdan Filow Софийската Църква Св. София. (Материали за историята на София. Книга IV). — *Sainte-Sophie de Sofia. (Matériaux pour l'histoire de la ville de Sofia)*. Sofia 1913 (Kgl. Hofdruckerei). — VII, 172 S., 21 Tafeln. (In Kommission bei O. Harrassowitz).

Извѣстия на българското археологическо дружество. — *Bulletin de la Société archéologique Bulgare*. Band III. — Sofia 1912 f. (Kgl. Hofdruckerei). — X, 354 S., 4 Tafeln. (In Kommission bei O. Harrassowitz).

1. Neben dem mesopotamischen Hinterlande Syriens dürfte das durch die nördliche Balkanhalbinsel gebildete europäische Hinterland Konstantinopels selbst eine immer größere Bedeutung für eine richtige Erkenntnis der relativen Stellung gewinnen, welche das im strengen Wortsinn Byzantinische innerhalb des Gesamtrahmens der christlich-orientalischen Kunst einnimmt. Was in dieser Richtung heute zu den

weitestgehenden Erwartungen berechtigt, ist vor allem der hochinteressante Sakralbau, welcher der Hauptstadt Bulgariens den Namen gegeben hat, die Sophienkirche von Sofia, und was an altchristlichen Funden unter ihr und in ihrer nächsten Umgebung durch Ausgrabungen der Jahre 1910 und 1911 zu Tage gefördert wurde. Durch die Freigebigkeit der Stadtverwaltung von Sofia ermöglicht und unter der Leitung des hervorragenden Direktors des Bulgarischen Nationalmuseums B. Filow durchgeführt, haben jene Ausgrabungen in Verbindung mit einer sorgfältigen Aufnahme der großartigen Kirchenruine selbst den Stoff einer in jeder Beziehung mustergiltigen Publikation geliefert, die, mit dem technisch vollendeten Schmuck ihrer 15 schwarzen und 6-farbigem Tafeln und ihrer 140 Abbildungen im Text allein schon die berechte Sprache einer unübertrefflichen Wiedergabe des monumentalen Befundes redend, auch textlich dank einer eingehenden französischen Inhaltsangabe (S. 167—172) dem des Bulgarischen Unkundigen kein gänzlich verschlossenes Buch bleibt.

Im Nordosten des Stadtgebietes, auf dessen höchstgelegenen Punkte sich erhebend, ist die Hagia Sophia der bulgarischen Kapitale, eine gewölbte Pfeilerbasilika von 46, 45 m Länge (mit Einschluß der zerstörten Apsis) und 20, 20 m Breite, an deren dreischiffiges, über den Seitenschiffen der Emporen entbehrendes Langhaus ein die scharf ausgeprägte Grundrißform des lateinischen Kreuzes bedingendes Querschiff sich anschließt. Jenseits desselben ist ein quadratischer Raum der einzigen Apsis vorgelagert. Prothesis und Diakonikon fehlen also, wie denn die vielleicht wesenhaft mit der römisch-abendländischen identisch gewesene Liturgie, die vor Einführung der byzantinischen im altbulgarischen Gebiete geherrscht zu haben scheint, sie nicht involvierte. Dagegen zeigt der dem Langhause vorgelagerte Narthex über die Breite selbst des schon etwas vorspringenden Querschiffes erheblich hinausgreifende Anbauten, vermöge deren eine für kirchliche Bauten des inneren Kleinasien bezeichnende Verbreiterung der Fassade erzielt wird. Eine Vierungskuppel von 9 m Durchmesser hat von jeher bestanden, ist aber, wie sie heute — bis zu einer Höhe von 19, 75 m ansteigend — dem Beschauer entgegentritt, teilweise das Ergebnis einer Restauration aus der Zeit der türkischen Herrschaft, während deren die seit Begründung derselben im J. 1386 zunächst als Arsenal verwendet gewesene Kirche etwa seit 1580—1600 als Hauptmoschee diente, bis die Erdbeben vom 23. März 1818 und 18. September 1858 einen rasch fortschreitenden Verfall des Bauwerkes einleiteten, in dessen rechtes Seitenschiff erst im J. 1900 wieder ein kleiner christlicher Kultraum eingebaut wurde. Plastische Zierglieder irgend welcher Art fehlen völlig und haben von jeher gefehlt. Ebenso zahlreich als von stattlicher Größe sind dagegen die von Hause aus im Rundbogen abschließenden und regelmäßig in Gruppen von je zwei oder drei angeordneten Fenster.

Den gegenwärtigen Zustand des Monuments beschreibt nach einer kurzen, über die Ausgrabungen und ihre Vorgeschichte orientierenden Einleitung (S. 1—6) das erste Kapitel der I. Publikation, das der Reihe nach seine Lage, seinen Erhaltungszustand, das Baumaterial (abgesehen von den Substruktionen durchaus Backstein!), die Außenmauern und die in ihrem Befunde sich spiegelnden Bau- bzw. Restaurationsepochen

(ursprüngliche Anlage, mittelalterliche Modifizierungen, ältere und jüngere Schicht türkischer Restaurierung, Ausbesserungen der letzten drei Jahrzehnte) und das Innere behandelt. Das zweite Kapitel (S. 39—48) wendet sich einer (durch den immerhin verhältnismäßig sehr guten Erhaltungszustand der Ruine erleichterten) Rekonstruktion der ursprünglichen Gestalt des Baues und einer scharfen Herausarbeitung aller charakteristischen Züge derselben zu. Für die erstere sind gewiß mit Recht die auf den Tafeln IX—XIV niedergelegten Anschauungen des Architekten A. Donkow vor den — übrigens nicht allzuwesentlich abweichenden — seines Kollegen A. Torniw (Abb. 27 bis 30) bevorzugt worden. Das dritte und vierte Kapitel (S. 49—60 bzw. 61—108) haben alsdann die Ergebnisse der Ausgrabungen zum Gegenstand. Jenes ist zwei älteren und kleineren Kulträumen, welche an der Stelle der endgiltigen Kuppelbasilika ihr vorangingen, dieses der Nekropole gewidmet, in die zunächst in altchristlicher Zeit schon der älteste Bau hineingestellt wurde und in die dann wieder seit dem 10., vor allem aber im 13. und 14. Jahrh. wie die Umgebung der Kirche, so auch der Boden ihres Inneren sich verwandelte.

Man ist 60 cm unter dem ursprünglichen Niveau der endgiltigen Kirche auf ein erstes und noch einmal 40 cm tiefer auf ein zweites Fußbodenmosaik (Taf. XV ff., XVIII 2, bzw. XVIII 1, XIX) gestoßen, die beide von je einem älteren Sakralbau herühren. Das untere Mosaik ist vorzüglich genug erhalten, um noch mit absoluter Sicherheit Grundriß und Umfang des betreffenden Baues, eines einschiffigen Langhauses mit Apsis von 4,65 m Breite und 10,10 m Länge im Lichten, erkennen zu lassen, während von dem zweiten Baue sich auch einige Fragmente von plastischen Ziergliedern der Architektur fanden. Die Schuttschicht zwischen den beiden Mosaiken umschloß Münzen ausschließlich der Zeit von Licinius bis Arkadius. Demgemäß muß die älteste Anlage im Anfang des 4., die zweite um die Wende vom 4. zum 5. Jh. entstanden sein, ein Ergebnis, das durch Stil und Technik der Mosaiken bestätigt wird. Der Bau des beginnenden 4. Jhs. ragte als Coemeterialkirche in der Mitte eines *sub divo*-Friedhofes auf, von dem auf einer Bodenfläche von 500 m im Geviert fünf schmucklose Steinsarkophage und 34 gemauerte und teils gewölbte, teils flach gedeckte Gräfte aufgedeckt wurden. Unter den ersteren ist der mit einer griechischen Aufschrift in Form eines elegischen Distichons (nicht „*en deux hexamètres*“ wie es S. 168 heißt!) bezeichnete eines Stratiarchen und θεοῦ λάτρις Julianos, unter den letzteren eines mit Marmorbekleidung der Wände hervorzuheben, das ein silbernes Reliquiar von Kästchenform (Taf. VIII) umschloß. Zwei andere Gräfte weisen einen Freskenschmuck auf (Taf. XX, XXI 1 und Abb. 64f.), wie er auch anderweitig altchristlichen Grabanlagen in Sofia eignet (vgl. Taf. XXI 2, Abb. 103, 112, bzw. Neue Serie dieser Zeitschrift II S. 352f.). Das in der regulär konstantinischen und in der Form der *crux monogrammatica* auch auf dem Silberreliquiar auftretende Christusmonogramm zwischen Δ und Ω und das — meist lateinische, immer aber mit Endzieraten der Arme ausgestattete — Kreuz spielen in dieser Dekoration eine Hauptrolle. Vegetative Elemente verschiedener Art, von Tierdarstellungen Pfauen und Tauben und das zweimal auftretende Motiv von Kandelabern mit brennenden Kerzen kommen hinzu. Die Farbengebung ist nach Ausweis der farbigen Tafeln, wie bei den Mosaiken, eine sehr leuchtende und der Erhaltungszustand ist ein ausgezeich-

meter. Die in den Gräbern gemachten Münzfunde ermöglichen eine ungefähre Datierung dieser vorläufig im Orient wohl einzig dastehenden altchristlichen Friedhofanlage. Sie gehört dem Ende des 3. und dem 4. Jh. an; kein einziges Grab dürfte im 5. Jh. mehr hinzugekommen sein.

Mit dem fünften Kapitel (S. 110—143) kehrt F. in eingehender Würdigung der kunstgeschichtlichen Probleme, denen sie uns gegenüberstellt, zu der in den beiden ersten Kapiteln beschriebenen Hagia Sophia selbst zurück. Nach Prüfung der bisherigen, zwischen dem 4. und dem 11.—12. Jh. schwankenden Annahmen über die Entstehungszeit derselben werden in vorsichtiger Abwägung aller in Betracht kommenden Umstände zunächst das 6. und das 8. Jh. als die Zeitgrenzen erwiesen, über die man nach oben und unten mit der Datierung des Baues nicht hinausgehen dürfe. Es werden die beiden denselben auf eine Prinzessin Sophia aus der Familie Konstantins d. Gr. und auf Justinian zurückführenden Gestalten einer Überlieferung gewürdigt, die F. als eine volkstümlich-nationale und eine erstmals im 15. Jh. bei dem Historiker Antonius Bonfinius auftretende literarische Legende bezeichnet, und in treffender Weise seine engen Beziehungen zum Kirchenbau des inneren Kleinasien einerseits und zur romanischen Architektur des Abendlandes andererseits ans Licht gestellt. Das Schlußkapitel (S. 144—162) bringt ein Gesamtbild der Geschichte des Monuments vor und seit dem Einzug des Islams in seine Mauern. Die Zerstörung der Coemeterialkirche des 4. Jhs. wird hier mit dem Einfall der Westgoten (376—382), diejenige des zweiten Baues mit der Eroberung der Stadt durch die Hunnen im J. 447 in Verbindung gebracht und als Entstehungszeit der großen kreuzförmigen Kuppelbasilika jetzt bestimmt das 6. Jh. angesprochen, indessen für die frühmittelalterlichen Modifizierungen derselben die Vermutung irgend eines Zusammenhanges mit der im J. 809 erfolgten bulgarischen Eroberung ausgesprochen wird.

Dies alles ist in so hohem Grade plausibel, daß man mit den Ansätzen als gesicherten kunstgeschichtlichen Daten wird rechnen dürfen. Ich sehe dann aber allerdings nicht ein, warum die Justinian-Tradition nur in einer Ideenassoziation mit der konstantinopolitanischen Hagia Sophia begründet sein und nicht vielmehr trotz ihres relativ späten Auftauchens einfach das Richtige treffen soll. In irgend eine vorwärts oder rückwärts auf ihre hauptstädtische Namensschwester führende Entwicklungslinie läßt sich die Sofiotische Basilika, auch wenn sie mit ihr denselben kaiserlichen Bauherrn gehabt haben sollte, nicht einordnen. Ihre kunstgeschichtliche Stellung hat F. durchaus richtig präzisiert, indem er sie in die Mitte zwischen das binnenländische Kleinasien und das romanische Abendland einfügte. Dem letzteren noch näher stehend als irgend ein bisher bekannt gewordenes Denkmal auf asiatischem Boden, erscheint sie mir als ein geradezu glänzender Beleg für die Richtigkeit der von Strzygowski *Kleinasien ein Neuland der Kunstgeschichte* S. 177—234 entwickelten Gedanken, denen zufolge das Quellgebiet der romanischen Baukunst des Westens ein mehr orientalischer als hellenistischer Kunstkreis des Ostens ist, der auch dem eigentlich Byzantinischen d. h. der seit den Tagen höchsten Glanzes im 6. Jh. von Kon-

stantinopel ausgehenden Kunst gegenüber als eine Unterschicht erscheint. Diesseits wie jenseits des Bosphorus hat einst — das ist nunmehr mit Händen zu greifen — im Inneren des Nordostkreises der Mittelmeerländer dieselbe von der hellenistischen Basilikenarchitektur ihrer Küstenzone grundverschiedene Weise frühchristlichen Sakralbaues geblüht. Konstantinopel hat naturgemäß von Hause aus d. h. in seiner ersten, Konstantinischen Epoche wohl ohne jede besondere Lokalfärbung künstlerisch wie geographisch der Küstenzone angehört. Die große eklektische Kunst seiner zweiten, *a parte potiori* Justinianischen Epoche hat von seinem kleinasiatisch-balkanischen Hinterlande wohl entscheidende Anregungen empfangen, ist aber kaum minder auch dem syrisch-ägyptischen Südostkreis des Mittelmeergebietes verpflichtet.

2. Neben die prachtvolle Publikation der bulgarischen Hagia Sophia und ihres mit dem größten Teile der römischen Katakomben gleichaltrigen frühchristlichen Coemeteriums darf sich ebenbürtig die Fortsetzung des *Bulletins* der Bulgarischen Archäologischen Gesellschaft stellen, auf das wir II S. 351—354 der N. Serie dieser Zeitschrift erstmals hinzuweisen hatten. Der vorliegende dritte Band desselben verteilt sich auf die zwei Jahre 1912 und 1913, was durch die für das edle Bulgarenvolk teilweise so tief schmerzlichen Wirren des doppelten Balkankrieges eine nur zu natürliche Erklärung findet. Der Inhalt ist wiederum ein überaus reicher, die Illustration dauernd eine vorzügliche. Die christlichen Denkmälern gewidmeten Aufsätze und Mitteilungen fanden bzw. finden unten S. 208 ff. im Literaturbericht unserer Zeitschrift ihre sorgfältige Notierung. Auch an dieser Stelle möchte ich wenigstens auf den Freskenreichtum mittelalterlicher bulgarischer Kirchen nachdrücklich hinweisen, von dem die Kirchen von Berende (S. 53 ff.), Belovo an der Struma (S. 58—72) und Boiana bei Sofia (S. 303 f.) bedeutsame Beispiele geben. Es handelt sich hier um Gemäldeschmuck des 13. und 14. Jahrhs, dessen genauere Beschreibung nicht dringend genug gewünscht werden kann.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit anregen, ob nicht bei Einhaltung einer bestimmten m. E. recht einfachen Methode das in Wandmalereien und dann möglichst bald doch auch das (nur zu sehr einem leichten Untergang ausgesetzte) in Ikonen der orthodoxen, armenischen, syrischen und koptischen Kirchen des Ostens für die ikonographische Forschung noch latente Material in größerem Umfange und vor allem rascher, als dies bislang geschieht, erschlossen werden könnte. Ich meine, es ließe sich sehr wohl für eine vorläufige Beschreibung selbst der künstlerisch wertvolleren Erscheinungen und der großen Masse der Dinge gegenüber sogar endgiltig etwa vom Malerbuche des Berges Athos ausgehen, indem nur unter Beigabe eines Situationsplanes der einzelnen Kirche, auf den bei der natürlich zu fordernden Angabe über ihre räumliche Verteilung Bezug zu nehmen wäre, lediglich die Sujets der verschiedenen Darstellungen verzeichnet und wesentliche Abweichungen der Darstellungsweise von der im Malerbuche geforderten möglichst kurz notiert würden. — Was speziell die dem 14. Jahrh. entstammenden Fresken der Kirche von Belovo anlangt, so fällt mir angesichts der in den Abb. 55, 59 ff., gebotenen Proben in hohem Grade ihre enge stilistische und ikonographische Verwandtschaft mit denjenigen der Kreuzklosterkirche bei Jerusalem auf, die ich *MhKw.* I S. 771—784 behandelt habe. Ich sehe hier eine wertvolle Bestätigung meiner dort S. 783 geäußerten Vermutung, daß

die Hieromonachoi Moses, Gregorios Neophylos und Gerasimos Menas bei ihrer vom 10. August 1643 bis 11. Januar 1644 ausgeführten letzten Ausmalung des palästinensischen Ibererheiligtums wesentlich nur die Arbeit einer mit dankenswerter Treue am Alten festhaltenden Restauration leisteten.

Nachtragen möchte ich, daß auch unter den S. 1—52 von Filow beschriebenen und vorwiegend paganen *Антични паметници въ Народния музей* (*Monuments antiques au Musée National*) sich einiges vom Standpunkte der christlichen Archäologie und Kunstgeschichte aus Interessante findet. Direkt christlich sind von den mitgeteilten Inschriften die Epitaphien eines Knaben „*Julius Dafnidius*“ (mit dem Lapidienfehler „*onofito*“ wohl statt „*neofito*“) eines „*vir religiosus Buraidus presbyter*“ und eines „*vir religiosus Leonianus presbyter*“ in lateinischer und dasjenige einer *Κωνσταντία* (*sic!*) in griechischer Sprache (No. 10—12 bzw. 16, S. 14 ff., 19). Einer Beachtung empfiehlt sich ferner die unmittelbar an syrische Kanonesarkaden erinnernde Gestaltung der paganen Grabstele No. 8 einer *Aemilia Servanda* (abgeb. S. 12) und das auf zwei anderen paganen Funeraldenkmalern in verwandter Stelenform (No. 4 f., S. 7, 9) wiederkehrende Doppelmotiv von Henkel-Kantharus und Weinranke mit Trauben, während eine Darstellung, wie sie der Votivstein eines Tertianos Tertios an Dionysos (No. 27, S. 33) zeigt¹, unter den Gesichtswinkel der durch das Wort von der „christlichen Antike“ bezeichneten Problemstellung eng mit einer Fassung des Guten Hirten zusammengehört, die sitzend und stehend auf römischen Katakombenfresken begegnet (Wilpert *Malereien* Taf. 112. 3, 151, 178. 1 und 3, bzw. 121 f.). Bei dem von F. als „*ex-voto d'une déesse(?) inconnue*“ bezeichneten Relief einer Orans aus der Nähe des Klosters Batchkovo bei Stanimaka, das die Richtigkeit dieser Bezeichnung vorausgesetzt gleichfalls unter jenem Gesichtspunkt sehr bemerkenswert wäre, möchte man allerdings beinahe eher wieder an christlichen Charakter denken. Endlich ist auch die ungewöhnliche Widmung „*Sancto Apollini*“ der Votivstele No. 15 (S. 18) eines *Petronius Secundus* von der christlichen Seite her nicht uninteressant, wenn man neben sie eine der merkwürdigsten Stellen der kürzlich von Reitzenstein ZNtW. XV 60—90 bekannt gemachten frühchristlichen „Schrift von dreierlei Früchten des christlichen Lebens“ hält, an der es (Z. 82) heißt: „*et dixit similitudinem sanctus Christus.*“

Dr. A. BAUMSTARK.

¹ Ein weiteres Exemplar derselben bietet übrigens in Abb. 82 (S. 104) auch Попов in dem Aufsatz *Материали за проучване на селището „Подъ-града“ при Мадара* (*Matériaux de la station „Pod-grada“ près du village Madara, arrond. de Choumen.* — S. 90—107).